



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen

Hermes, Johann Timotheus

Wien, 1787

CLI. Brief. Das Unglück, mit seinem gewöhnlichen Trabanten, dem Glück.
Die Nachschrift.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50850](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50850)

lustig gekleidet, und die Trauer selbst war so prächtig — Iactantius dolent, quae minus dolent! Dies auf ein Kartenblatt geschrieben, warf Herr L* mir zu; und zum Glück konnte ichs doch noch exponiren — aber verhaßt ward die Wittwe mir jetzt. Also, seyn Sie doch ein bisgen Hüter! Adieu.

CLL. Brief.

(Org. Ausg. 4 Thl. 38. Br.)

Das Unglück mit seinem gewöhnlichen Trabanten, dem Glück. Die Nachschrift.

Zulchen an Hrn. P. Gros.

Königsberg, den 4. Sept. Freit.

Wenn Sie die letzten Zeilen der Einlage meines Rheims werden gelesen haben: so werden Sie wol begreifen, warum meine Hand zittert. Sein Speicher liegt in der Asche. Er sah ihn brennen. „Nun,“ sagte er, „das kan, und darum schickts wol der liebe Gott, meinem Herzeleid eine *Diversiön* machen,“ und dann sprang er auf den Postwagen.

Ich kan diesen Verlust nicht schätzen, und ich wolte, daß meine Mutter ihn nicht kunte! — Wir glauben nicht, daß etwas gerettet ist.



Nichts ist gerettet! Herr Zanssen, welcher eben von seiner Reise gekommen ist, kommt, uns zu sagen, daß man diesem Gebäude nicht habe

VII. Theil.

Ⓞ

bei

beikommen können, weil von dieser Seite der Brand anderer, obwol nur kleiner, Speicher, und von jener, der Mangel der Fahrzeuge und Leute es gehindert habe. Ich kan nicht weiter schreiben. Mein Oheim ist vielleicht sehr reich; aber er hat, wie Herr Jaussen sagt, hier lauter feine Weine und Del gehabt; er schätzt den Verlust auf eine ungläubliche Summe.



Theilen Sie die Freude mit mir! Mein Oheim hat kaum 1000 Rthlr. an Waaren verloren, und den Speicher selbst hat er nur zur Miete. Wein, Del, Koffee, Zuder und eine grosse Menge Indigo, kurz, fast alles ist in Tonnen, und also sehr leicht wegzubringen gewesen. Ein sehr vornehmer Herr, (das ist alles, was die Botshknechte und Träger von ihm sagen können) der eben auf jener Seite spazieren fuhr, hat mit vollen Händen diese Leute gedungen, das Thor einschlagen lassen, und dadurch, daß er Geld, welches seine Bedienten in grossen Beuteln von Herrn Kommerzrath S*s ihm zu verschiednenmalen gebracht haben, fast weggeschmissen hat, alles glücklich aufs Wasser in Herrn Malgre' und meines Oheims Schiffe gebracht. Die Leute wissen nicht, wo er geblieben ist. Die Bedienten, auch die, welche bei dem Schiff Wache gehalten haben, hatten nur Regenrübe an. Der Kommerzrath läßt auf meiner Mutter Frage antworten: meines Oheims Schutzengel wolte durchaus nicht genannt seyn. Wir sind sehr bestürzt; denn mein Oheim wird drauf dringen, ihn zu kennen

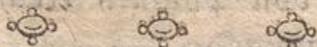
nen

nen. Ueberdem ist die Auslage, welche er gemacht hat, sehr groß. Sie wissen, daß von Herrn S*s nichts heraus zu bringen ist. Die Leute auf den Schiffen widersprechen sich; Einer will diesen Fremden im rothen Kleide, ein anderer will ihn im weissen Kleide mit Gold gesehen haben. Eben so sagen einige: er habe russisch, andre: er habe deutsch gesprochen. Ich wünsche ihm eine höhere Belohnung, wenn er sie von uns nicht erhalten kan.



An Sophien darf ich gar nicht denken. War das liebe Mädchen geboren, unglücklich zu seyn? Doch, so sollte eine Christin nicht fragen! Ich war wol gewiß, wie Alle, zum Glück geboren; und wer ist in Absicht aufs Herz unglücklicher, (das heist: wer war thörigter) als ich? Ich wäre nicht redlich, wenn ich Ihnen läugnete — ja ich wäre des Gefühls eines Gewissens nicht werth, das sich noch schämen kan; wenn ich nicht ungefragt Ihnen gestünde, „daß ich Herrn Schulz wol nie vergessen werde!“

Meine Mutter erhielt gestern diesen Zettel vom Herrn von Pousaly:



„Ich wage es nicht, an das Fräulein von Berg zu schreiben: aber ich bin einem Menschen, der mein Freund war, die Erfüllung eines Vertrauens schuldig, welches er, freilich seltsam genug, in mich setzt. Er bittet mich, Ihrem Fräulein Tochter diese Einlage zu schicken. Ich glaube, darin, daß ich sie Ihnen übergebe, alles

„gethan zu haben, was er vernünftiger Weise
 „von mir fodern konte. Er ist, denn es ist der
 „Hofrath Schulz, er ist noch in Braunsberg:
 „wollen Sie die Gnade haben, mir Ihre münd-
 „lichen Befehle zu gönnen? Ich bitte mit dem
 „Zutrauen eines Menschen drum, der es weiß,
 „daß er nicht strafbar ist.“



Dieser Zettel kam meiner Mutter zur ungelege-
 nen Zeit. Sie schalt mich; und mein Oheim und
 unser lieber Professor L* konten, nur mit Müh,
 sie überführen, daß ich das jezt nicht verdiene. Der
 glückliche Umstand, den der Letztere sehr bequem gel-
 tend machte, besänftigte sie, „daß dieser Brief uns
 „als Adelige behandelt;“ denn Sie wissen, daß,
 ohne den hiesigen Adel annehmen zu wollen, sie es
 gern sieht, wenn das Von ihr gegeben wird. Sie
 sprach sehr viel schönes von Herrn von Pousaly, und
 lies ihm sagen, sie würde nächstens ihn zu sprechen
 suchen. Den Brief des Herrn Schulz habe ich nicht
 gesehn! o traute man mir doch zu, daß ich nach
 Gefühl der Ehre handeln werde, so bald ich
 weiß, ob Herr von Pousaly Recht gehabt hat,
 mit ihm so umzugehn. —



(Von der Hand der Madame Vanberg.)

„Ich habe meine Tochter bei diesem Papier
 „ertappt. Ihr stilles Betragen, wie das ge-
 „schah, lies mich glauben, daß sie sträflich ge-
 „schrieben hat. — „Strafen Sie mich, Ma-
 „ma,“

„ma,“ (sagte sie sehr einnehmend) „strafen Sie
 „mich, ohne daß Sie sich dabei entrüsten; ich
 „wolte Sie nicht beleidigen; aber Sie aufge-
 „bracht zu haben, das wäre Beleidigung, und
 „das ist in Wahrheit mein grössstes Unglück.“ —

„Ich konte ihr nicht widerstehn; denn seit Kosch-
 „gens Entfernung fühle ich alle Gegenden mei-
 „nes Mutterherzens! Ich las; und wie bin ich
 „beschämt! denn meine Tochter hat Recht: aber
 „meine Unart ist wol eine zu alte Erbsünde!

„Hier ist der Brief des Herrn Schulz. Ich
 „musste meinem Bruder und dem Herrn Pro-
 „fessor versprechen, ungelesen Ihnen denselben
 „zu geben. Ich erwarte Ihren Rath! denn
 „Herr Domine scheint nicht schweigen zu kön-
 „nen: ein Umstand, durch welchen viele Prediger
 „uns den Zutritt zu ihnen versperren, und sich
 „den zu uns. Ich denke, daß ich den Herrn von
 „Poufaly werde bitten lassen, zu uns zu kom-
 „men. Ich kenne ihn. Sein Aeußeres ist eine
 „Empfehlung für die Begebenheit, durch welche
 „er uns näher bekannt ward. Ich wünschte,
 „daß sie so wäre, daß Zulchen (wie sie gewiß zu
 „thun pflegt) das halten könnte, was sie in der
 „letzten Zeile ihres Briefs verspricht, und auch
 „dann noch verspricht, wenn das Vortheilhafte
 „für Herrn Poufaly nicht drin ist, daß ich
 „drin zu finden glaube. Ich habe auffer dem
 „Wunsch, sie verheirathet zu sehn, nun keinen
 „mehr! Aber nach Elbing fliegt mein Herz blu-
 „tig

„tig bin; denn woher kan ein solches Stillschwei-
gen kommen?

„Was sagen Sie zu meines Bruders Ritter-
„zuge? Mich dünkt, er solte Sophien fahren
„lassen; denn sie scheint nicht mit ofnem Herzen
„gehandelt zu haben: doch habe ich ihm nichts
„gesagt. Ich halte aber nichts von denjenigen
„Verbindungen, deren Grundlage durch Zufälle
„die von aussen kommen, erschüttert wird.
„Das heist, wenn die Liebe an Einem Theil,
„wankeud gemacht wird: so solte der andre
„Theil, vächte ich, sie sogleich zurücknehmen.“

CLII. Brief.

(Org: Ausg. 4. Thl. 39. Br.)

— — Quod turpe bonis — decebat
Crispinum,

IVV.

Herr Hofrath Schulz an Gulchen.

(Einschluss im Vorigen.)

Braunsberg, den 1. Sept. Dienst.

Sie wissen, Mademoiselle, wie fest unsre Ver-
bindungen waren; und ich müste mich sehr
irren, wenn Sie nicht noch jezt mich lieben, oder
doch wenigstens bis dahin mich geliebt haben, da
ich Ihrer Frau Mama meine Aufwartung mach-
te. Ich berufe, anstatt aller andern Beweise, mich
darauf, daß Sophie nie anders als nach Ihrer
Anweisung mit mir unterhandelt hat. Sie sehn
als